

# Der Aufbruch der Kirche im Glauben. Eine Deutung des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Friedrich Wulf SJ, München

Wenn wir auf das Konzilsgeschehen der letzten Jahre zurück schauen und uns Rechenschaft darüber zu geben versuchen, was auf dem Konzil eigentlich passiert ist, was es an Ergebnissen gebracht hat, ob und wie es in Kirche und Welt hineinwirkt und was es von uns fordert, dann müssen wir uns als erstes und immer wieder von neuem darüber wundern, daß es ein so ungeahntes Echo in der ganzen Welt, bei Christen und Nicht-Christen gefunden hat und erstaunlicherweise immer noch findet. Was hat die Menschen, auch solche, die der Kirche skeptisch oder gleichgültig gegenüber stehen, eigentlich so aufhorchen lassen, als Papst Johannes das Konzil im Januar 1959 zu aller Überraschung ankündigte? Die Nachricht war damals eine Weltsensation. Was ließ die beim Konzilspresseamt akkreditierten Journalisten aus aller Welt vier Jahre lang in so außergewöhnlich großer Zahl nach Rom kommen und dort an den täglichen und wöchentlichen Pressekonferenzen teilnehmen? Gewiß, sie waren von ihren Zeitungen und Gemeinschaften geschickt; aber sie waren mit innerer Anteilnahme dabei und verfolgten die wechselnden Vorgänge, die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen, die oft bis zum Bersten mit Spannung geladen waren, mit persönlichem Interesse. Daß bei der feierlichen Schlußkundgebung, am 8. Dezember, auf dem Petersplatz auf der Tribüne 103 Beobachter aus den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften saßen, ist nicht weiter verwunderlich: sie waren ja Theologen, wenn es auch immerhin bemerkenswert ist, daß ihre Zahl von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Aber woher jene außergewöhnliche Publizität des Konzils über die Mauern der Kirche und der Kirchen hinaus?

Diese Tatsache wird noch erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß die allermeisten von denen, die sich am Konzilsgeschehen interessiert zeigten, im Grund recht wenig von der Materie, die behandelt wurde, verstanden. Was sie den verschiedenen Nachrichtenquellen entnahmen, waren außer den spektakulären Ereignissen auf dem Konzil und um das Konzil herum zur Hauptsache jene Dinge, die der sichtbaren und unmittelbar erlebbaren Seite des kirchlichen Lebens zugehören oder das Verhältnis der Kirche zur Welt und zur heutigen Gesellschaft berühren, also etwa die Erneuerung der Liturgie im Hinblick auf eine lebendigere Anteilnahme des ganzen Volkes am Gottesdienst der Kirche; die in dem Stichwort „Kollegiali-

tät“ zum Ausdruck kommende stärkere Heranziehung der Bischöfe zur Gesamtleitung der Kirche; die Möglichkeit des Empfangs der Diakonatsweihe für verheiratete Männer; das veränderte, brüderliche Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften; das Bemühen, auch mit den nichtchristlichen Religionen, ja sogar mit den Ungläubigen aller Schattierungen in ein aufrichtiges Gespräch zu kommen und, wo immer es möglich ist, zusammenzuarbeiten; das Bekenntnis der Kirche zur Armut und das neu aufgebrochene Bewußtsein der Verpflichtung aller für die Hungernden in der Welt, die Ächtung des Atomkrieges und die Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens, endlich die schweren, noch nicht zufriedenstellend gelösten Fragen der Mischehe und der Geburtenregelung.

Von all dem hat man Kenntnis genommen und eine ungefähre Ahnung. Hingegen sind die tieferen theologischen Fragen, die ja die Voraussetzung für die oben genannten Wandlungen im Bild und Verhalten der Kirche bilden, den allermeisten kaum bewußt geworden. Man hat vielleicht das eine oder andere davon gehört und gelesen, aber in seiner Bedeutung nicht begriffen. Und doch liegen hier die eigentlichen Schwerpunkte des vierjährigen Ringens um eine Erneuerung der Kirche: um die Entfaltung des Offenbarungsgutes im Sinn der „kat’holon“, des Katholischen, der Ganzheit und Fülle dessen, was Gott uns in seinem Sohn geoffenbart hat, um eine zeitgemäße, der Vorstellungs- und Erfahrungswelt des heutigen Menschen entsprechende Verkündigung und um eine Begegnung der Kirche mit der modernen Welt. Wenn nun die wenigsten in die tiefere Problematik des Konzils einen Einblick gewonnen haben und gewinnen konnten, woher dann das anhaltende und unverminderte Interesse an dem, was sich auf dem Konzil ereignet hat? Ist es nur die Neugier oder ein tieferes Verlangen, etwas Genaueres von dem zu erfahren, wovon man jahrelang gesprochen und so viel Aufhebens gemacht hat? Wir glauben, das letztere ist der Fall.

Es ist doch eigenartig und erstaunlich, in welches Rampenlicht der Weltöffentlichkeit die Kirche mit dem Konzil auf einmal geraten ist. Man schaut auf sie, beachtet sie, sie ist im Gespräch. Man notiert, was sie tut und wie sie den einmal eingeschlagenen Weg weiter geht. Die ökumenische Bewegung ist durch die Offenheit der katholischen Kirche in ein ganz neues Stadium getreten und hat jetzt erst ihr entscheidendes Gewicht erhalten; die Bemühungen des Papstes um die Erhaltung des Weltfriedens bleiben nicht unbeachtet, sondern werden gesucht, man kann an ihnen nicht mehr vorübergehen. Was ist da passiert? Hatte man außerhalb des kleinen Kreises

der Gläubigen die Kirche als realen Faktor in dieser Welt nicht fast schon abgeschrieben? Glaubte man sie nicht in Dogmatismus und unverrückbaren Formen erstarrt? Und nun auf einmal dieser Aufbruch, dieser Mut, vieles von dem, was man als schlechthin vollkommen und unüberholbar angesehen hatte, in Frage zu stellen und neu zu bedenken, diese Kühnheit, aus der Festung, an der man einige Jahrhunderte gebaut hatte, um die politischen, sozialen und geistigen Umwälzungen der Zeit zu überstehen, herauszugehen, dieser Wille, sich ohne Abstriche und mit letzter Redlichkeit den Problemen der Gegenwart zu stellen, auch unter der Gefahr, damit etwas von der bisherigen Sicherheit, auf alle Fragen des Lebens eine Antwort geben zu können, zu verlieren? Was ist das für eine Institution, die so etwas zu wagen vermag, ohne sich in ihrem Bestand zu gefährden – tatsächlich ist bei allem Streit der Meinungen, bei aller Härte der Auseinandersetzungen nie an den wesentlichen Stücken des überlieferten Offenbarungsglaubens, nie an den Fundamenten der Kirche, an ihrer Einheit, an der Stellung des Papstes gerüttelt worden; ein Schisma war niemals in Sicht.

Diese Kirche ist in den Augen vieler ein erstaunliches Phänomen geworden. Sie hat nicht nur an Be-achtung, sondern auch an Achtung gewonnen, und jedenfalls zählt sie wieder als Realität in dieser Welt. Nicht als ob ihr die Menschen nun auf einmal in Scharen zuströmten. Man darf sich hier keinen Illusionen hingeben. Die Menschen von heute sind allen Institutionen gegenüber skeptisch und ausgesprochen glaubensmüde; sie trauen den großen Worten nicht mehr, vor allem dann nicht, wenn sie autoritativ vorgetragen werden; sie haben in einer kurzen Zeitspanne zu viele Enttäuschungen erlebt. Ein tief sitzender Zweifel nagt an allem; er macht auch vor der Kirche, ihrer Verkündigung und ihren Weisungen nicht halt. Selbst für die Gläubigen hat die Autorität der Kirche nachgelassen. Wofür haben die Bischöfe, so sagen sie, sich in den letzten Jahrzehnten nicht alles eingesetzt und Gehorsam gefordert, und wie oft haben sie sich getäuscht, wie oft haben sie ihre Meinung geändert oder wurden gezwungen, den tatsächlichen Entwicklungen Rechnung zu tragen. Die Kritik an der konkreten Kirche und ihren Vertretern hat bei vielen Zweifel an der Richtigkeit des Glaubens selbst geweckt, des Glaubens an den Gott der Liebe, angesichts einer Welt des Hasses und so vieler sinnloser Leiden; Zweifel an Christi Erlösungstod und Auferweckung, an der Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, an der Sündenvergebung durch den Priester, an der Auferstehung des Leibes und an der Endgültigkeit des ewigen Lebens. Mag sein, daß die meisten Glaubenszweifel der heutigen Menschen ein Ergebnis nicht bewältigter Lebensschwierigkeiten, einer großen Enttäuschung und Verbitterung sind oder auch nur der Vor-

wand für ein schlechtes Gewissen, für die eigene Selbstsucht und Bequemlichkeit, sie sind auf jeden Fall da und allenthalben anzutreffen. Die Zahl der praktizierenden Katholiken ist seit einigen Jahrzehnten – gerade auch in den christlichen Stammländern – außerordentlich zurückgegangen und geht noch weiter zurück.

Das auffallend große Interesse an der Kirche, das wir seit dem Konzil feststellen, bedeutet also keineswegs eine Rückkehrbewegung zur Kirche, eine neue Glaubenswelle, eine Überwindung der Reserve, der Skepsis und des Zweifels in Fragen des Glaubens, wohl aber vielleicht ein Anfang von all dem, nämlich das Sichtbarwerden einer tiefen, heimlichen Sehnsucht nach einem neuen Glauben-können, das leise Erwachen einer neuen Hoffnung, Antwort zu erhalten auf die schweren Fragen des Lebens. Um das zu verstehen, muß man sich folgendes vor Augen halten: Da beginnt eine Glaubensgemeinschaft, die bedeutendste und geschlossenste auf der Welt, sich aller äußeren Machtmittel zu begeben – „Ich komme zu Ihnen als Ihr geringster Bruder“, sagte Papst Paul VI. vor den mehr als 100 Vertretern souveräner Staaten auf der UNO-Vollversammlung –; diese Gemeinschaft fängt an, die geschichtlich gewordenen Formen ihrer Herrschaft abzubauen – das Ablegen der dreifachen Krone, der Tiara, durch den Papst ist eine erste, aber bedeutsame Geste dafür –, sie beansprucht keine Privilegien mehr gegenüber dem Staat, nur die Freiheit der Verkündigung und des Zusammenschlusses; sie bekennt sich zur Armut und zur Gewaltlosigkeit; sie will nur eine geistige Macht sein und an die freie Entscheidung des Menschen appellieren; sie proklamiert das Gesetz der Brüderlichkeit aller Menschen und will mit allen, die guten Willens sind, zusammenarbeiten. All das läßt die heutige Menschheit aufhorchen. Denn was sie täglich erlebt und vor Augen hat, ist anderer Art. Sie sieht die Menschheit in Machtblöcke geteilt, ist Zeuge von Haß und Zwietracht unter den Nationen und Erdteilen, lebt in unmittelbarer Nachbarschaft mit einer Bevölkerungsexplosion, wie sie die Menschheit bisher nicht gekannt hat, und zugleich mit unvorstellbaren Vernichtungsmitteln, die der Menschheit ein Ende bereiten können.

Vor diesem Hintergrund muß man das Konzil sehen. Die Kirche ist auf einen Ruf Gottes hin, wie schon so oft in ihrer langen Geschichte, von neuem aufgebrochen. Sie hat gleichsam das Haus und die Heimat, in denen sie sich eingerichtet hatte, verlassen und sich wieder auf den Weg gemacht in die Weiten und Abgründe der heutigen Welt, zu den Menschen mit ihren Fragen und Problemen, ihren Hoffnungen und Ängsten, nicht in erster Linie, um sie zu missionieren, sondern um zunächst einmal bei ihnen

zu sein, brüderlich mit ihnen zu leben, ihr Los zu teilen, von dem Eigenen mitzugeben und mit ihnen zu sprechen. Das Konzil sollte ja nach dem ausdrücklichen Willen des Papstes Johannes pastoraler Natur sein: es sollte niemand verurteilen, sondern den Hirtendienst Christi an der Menschheit ausüben, zu ihr von dem sprechen, was den Menschen von heute erfüllt und bewegt, beunruhigt und fragen läßt; es sollte die Kinder des Evangeliums anleiten und befähigen, wie einst Christus in die konkrete Welt von heute einzugehen, die Botschaft Christi in der Sprache und Mentalität unserer Zeit zu deuten. Wir dürfen darum das große Echo der Welt auf das Konzil so interpretieren, wie jenes Echo, das der Herr selbst in seinem öffentlichen Leben fand: sein Wort und seine Taten ließen die Menschen aufhören: sie gingen ihm nach und staunten über das, was er sagte und wirkte, und denen, die bereit waren, ging ein neues Licht, ein neuer Horizont, eine neue Hoffnung auf; viele fanden zum Glauben, dem Eingangstor in das Reich Gottes, dem Unterpfand der Erlösung. Wenn das stimmt, dann hat die Kirche in dieser geschichtlichen Stunde eine neue und einzigartige Chance, die im Konzil von Gott her erschlossen worden ist, eine Chance, den Menschen von heute zu erreichen, ihm die Botschaft Jesu zu vermitteln und damit auch indirekt, aber sehr real in die Welt der gegenwärtigen Probleme hineinzuwirken. Nur eines ist erforderlich: sie muß den Geist bewahren, der sie auf dem Konzil erfüllt hat; sie darf sich nicht, wie so oft in der Geschichte, wieder auf menschliche Mittel, auf ihre eigenen Kräfte, verlassen, auf die Macht ihrer Organisation, auf ein Netz von Gesetzen und Einzelvorschriften, auf Diplomatie und weltliches Prestige. Ihre eigentliche Waffe muß das Wort Gottes sein, das Paulus (Eph 6, 17) das Schwert des Geistes nennt. Denen aber, die sich als Glieder dieser Kirche bekennen, gilt als erstes, zu wissen, was auf dem Konzil im tiefsten passiert ist, was Gottes Geist in der Kirche gewirkt und auf welchen Weg er sie geführt hat. Dann aber muß das im Wissen Erfaßte angenommen und nachvollzogen werden, damit Gott in den Gemeinden und jedem einzelnen von uns weiterwirken kann, was er in der Gesamtkirche schon begonnen hat, damit es so zu jener zeitgemäßen Erneuerung der Kirche kommt, die das Konzil sich als Ziel vorgesetzt hatte.

Fragen wir uns also: Was hat denn Gott in der auf dem Konzil in ihren Bischöfen versammelten Kirche gewirkt, was hat er an ihr getan? Wir können unsere Antwort darauf vielleicht dahin zusammenfassen, daß wir sagen: Er hat sie wieder einmal und radikaler denn je aus allzu großer menschlicher Sicherheit und irdischen Bindungen herausgeholt und unter den Glauben gestellt, unter den Glauben an das je neu ergehende und immer wieder neu zu vernehmende Wort Gottes. Das bedeutet für das

innerkirchliche Bewußtsein, der Gläubigen ebenso wie der Hirten: Un gewißheit, Prüfung und Gefährdung, aber auch eine neue Freiheit, der Weg in die Fülle, und in eine wahre Katholizität.

Um das zu verstehen, muß man sich zunächst einmal folgendes klar machen: Christus hat die Kirche, seine Kirche, gegründet. Er hat sie, wie die Evangelien und die Apostelbriefe bezeugen, auf dem Felsen des Petrus und der Apostel gebaut, und im tiefsten ist er selbst ihr Fundament und ihr Eckstein, wie es im 1. Petrusbrief (2, 7) heißt, der alle Erlösten wie einen Tempel zusammenfügt und zusammenhält; er hat sie, wie Paulus an die Epheser schreibt, „geliebt und sich für sie dahingegeben, um sie zu heiligen“ (5, 25), hat ihr das Gedächtnis dieser Hingabe, das Andenken an sein Leiden und Sterben, hinterlassen und den Aposteln die Vollmacht gegeben, denen, die an ihn glauben, sein Leben in der Taufe mitzuteilen, ihnen ihre Sünden nachzulassen und sie in der Feier der Eucharistie durch die Teilnahme an dem einen Tisch zu einer Gemeinschaft von Brüdern zusammenzuführen. Noch andere Aufträge und Vollmachten gab er ihnen mit, bevor er endgültig von ihnen schied. Der Evangelist Mt faßt dies alles in den feierlichen Worten Jesu zusammen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin und macht alle Völker zu Jüngern . . . ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (28, 19–20).

Ganz gewiß, Christus hat seine Kirche mit der Fülle seiner Kraft und seines Reichtums ausgestattet, ja, er selbst ist in ihr durch seinen Geist, den Geist der Weisheit und Liebe, den Geist Gottes immerdar gegenwärtig. Er ist ihr Haupt und sie sein Leib, er ihr Herr und sie sein Volk; nie wird es ihr an etwas fehlen, nie wird sie überwältigt werden. Dazu hat er sein Wort und seine Verheißung gegeben. Aber im einzelnen hat er ihren Weg nicht festgelegt. Es geht ihr so, wie es Petrus bei seiner letzten Begegnung mit dem Herrn am See Genesareth erging: es ist nach der Auferstehung des Herrn; der Evangelist Johannes berichtet davon im 21. Kap. seines Evangeliums. Jesus hat den Jünger noch einmal in eindringlicher Weise daran erinnert, daß Glaube und Liebe die Voraussetzung des Führungs amtes in der Kirche seien, und ihm dann den endgültigen Sendungsauftrag gegeben: „Weide meine Schafe“. Das letzte Wort, das der Herr Petrus mit auf den Weg gibt, scheint zunächst merkwürdig und fast un verständlich, und doch liegt in ihm alles einbeschlossen, was er ihm noch zu sagen hat; es lautet: „Folge mir!“ Petrus wird sich angeschickt haben, dem fortgehenden Herrn zu folgen, aber da hat sich dieser schon seinen Blicken entzogen. Der Apostel wird Christus fortan nur noch in der inne-

ren Erfahrung des Glaubens begegnen. Er wird in seinem Leben an manchen Wegkreuzungen stehen, und nicht wissen, wohin er sich wenden soll – wir erinnern nur an die vielen Fragen, die sich in den ersten Gemeinden aus dem Zusammenleben von Judenchristen und Heidenchristen und aus der allmählichen Ablösung der jungen Kirche von der Synagoge ergaben –; in allen Situationen seines Lebens hat er immer nur das eine Wort Jesu zur Verfügung: „Folge mir“. Es ist ein Ruf im Geist, der nur im Glauben vernommen wird, und der Apostel hat im selben Geist zu entscheiden.

So ist es auch mit der Kirche. Christus hat ihre Grundlinien festgelegt, aber ihren weiteren Ausbau, ihre konkrete Entfaltung, ihren Weg durch die Zeiten den ganz gewöhnlichen Umständen des Lebens, den geschichtlichen Faktoren und Einflüssen sowie den temperament- und umweltbedingten Einsichten und Entschlüssen seiner Jünger und Sendlinge überlassen. Wir können, um einige Beispiele zu nennen, nach den vorliegenden Zeugnissen nicht mehr genau rekonstruieren, wie sich im einzelnen das kirchliche Amt entfaltet hat und wie es zu der Dreigliederung und Abstufung von Bischöfen, Priestern und Diakonen gekommen ist, aber wir wissen, daß bei dieser Entwicklung sowohl Einflüsse der synagogalen Verfassung wie auch des hellenistischen Vereinswesens maßgebend gewesen sind. Wir können im einzelnen nicht mehr mit Sicherheit sagen, wie es in den ersten Jahrhunderten zur Ausbildung des römischen Primats gekommen ist, aber gewiß ist, daß dieser in seiner konkreten Gestalt sich nicht gradlinig und sozusagen von vornherein geplant entwickelt hat. Klarer liegen die Dinge bei der Liturgie: Es ist bekannt, daß der Wortgottesdienst, der der Eucharistiefeier voranging, aus dem Gottesdienst der jüdischen Synagoge hervorgegangen ist.

Auch für die Lehrverkündigung liegen die zeitbedingten Einflüsse auf der Hand. Schon die Gefangenschaftsbriefe des heiligen Paulus und das Johannesevangelium zeigen, wie die Anfänge einer frühchristlichen Gnosis, die die Geschichtlichkeit der Gestalt und des Werkes Jesu aufzulösen drohten, das Vokabular und den Gedankengang der beiden Apostel beeinflußt haben. Die alexandrinische Theologenschule des 3. Jahrh. sucht die Botschaft Jesu und sein Heilswirken im Horizont und Verständnis der zeitgenössischen platonisierenden Philosophie an die Menschen heranzubringen. Und so ging es immer wieder im Verlauf der Geschichte der Kirche. Ihre theologischen Aussagen und ihre Redeweise unterlagen in starkem Maß den bestimmenden Faktoren der jeweiligen Zeit und Kultur. Man braucht dafür nur einen Blick in die Geschichte der Liturgie, des kirchlichen Amtes, der Theologie und der Frömmigkeit zu werfen. Ein Pluralismus und ein Wandel in bezug auf die Sicht der einen Offenbarung

und der Ausgestaltung des kirchlichen Lebens ist einfach unausweichlich und sogar notwendig. Die Botschaft des Evangeliums muß immer neu gesagt werden und Gestalt gewinnen. Denn es gilt ja, die Menschen in ihrer Situation und Denkweise zu treffen, ihr Herz zu berühren, sie zur Entscheidung zu bringen. Das haben schon die Evangelisten getan. Wir wissen heute, wie sehr sie die geschichtlichen Ereignisse des Lebens Jesu, deren Augen- und Ohrenzeugen sie waren, im Licht des *Glaubens* sahen, wie sehr darum ihr Evangelium ein *Glaubenszeugnis* ist, das den Glauben in den christlichen Gemeinden wecken und vertiefen wollte. Von daher kommt es, daß sie jeweils ihr eigenes Christusbild haben, dem sich die Worte und Taten des Herrn, wechselnd nach der besonderen Sicht, einfügen. Vergleicht man gar die synoptischen Evangelien, die johanneischen Schriften und die Paulusbriefe im Hinblick auf die Art und Weise, wie sie das *eine* Christusmysterium, das zentralste Geheimnis christlichen Glaubens, zu erfassen und menschlicher Einsicht zugänglich zu machen versuchen, dann kann man fast von verschiedenen Christologien sprechen, die erst zusammen die Fülle der Offenbarung wiedergeben.

Was bedeuten solche Einsichten für uns heute, die wir, ausgelöst durch das Konzil, mitten in einer Wandlung kirchlicher Institutionen und kirchlicher Lehrverkündigung stehen, wie sie in dem Maß unsere Generation und auch die vergangenen Jahrhunderte nicht gekannt haben? Eine Wandlung kirchlicher Institutionen, wie wir sie heute erleben, besagt noch nicht ohne weiteres, daß die Institutionen der Vergangenheit mangelhaft und fehlerhaft gewesen wären oder gar dem Evangelium, dem Geist Christi wenig entsprochen hätten, sondern zunächst nur, daß sie der Mentalität und den Notwendigkeiten der heutigen Zeit, dem Empfinden des heutigen Menschen nicht mehr genügend Rechnung tragen. Noch mehr trifft das für die Lehrverkündigung zu: Wenn etwa die Konzilien der ersten christlichen Jahrhunderte den neutestamentlichen Lehrgehalt über die Person Christi oder über das Geheimnis der Dreifaltigkeit im Kampf gegen die Irrlehren mit Begriffen, die der zeitgenössischen Philosophie entlehnt waren, in scharf abgegrenzten Formulierungen definiert haben, so sind diese Formulierungen in bezug auf ihren objektiven Wahrheitsgehalt auch heute noch gültig; sie können nie falsch werden, weil die Kirche als ganze des Beistandes des Geistes gewiß sein kann. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß das christologische und trinitarische Dogma der Alten Kirche den heutigen Christen noch so erreicht, daß es ihm in *seiner* Glaubenssituation noch eine genügend wirksame Hilfe sein könnte. Das gilt von allen Dogmen der Kirche. Sie bleiben immer wahr. Aber wir sind heute der Überzeugung und werden durch die tägliche Erfahrung darin bestätigt, daß vieles, was im Lauf der Jahrhunderte als Dogma verkündet

wurde, für uns an religiösem Aussagewert verloren hat. Das gilt natürlich noch viel mehr von der gewöhnlichen, nicht feierlichen Lehrverkündigung. Wie wenig haben uns oft die offiziellen Verlautbarungen der Päpste und Bischöfe in den vergangenen Jahrzehnten noch erreicht, wie wenig erreicht den modernen Menschen bis zur Stunde die Schulsprache der meisten Theologen oder die Sprache und der Lehrgehalt unserer Predigten.

Aber das ist noch nicht alles. Die mit dem Konzil eingeleiteten Wandlungen in der Kirche, die die einen mit Hoffnung erfüllen, die anderen beunruhigen, und oft beides zugleich, haben noch einen tieferen Grund und sind darum noch dringlicher. Gewiß ist die Kirche als ganze vor dem Irrtum bewahrt; denn der Geist der Wahrheit selbst wohnt in ihr. Aber gleichzeitig ist sie noch auf der Wanderschaft, immer von neuem auf der Suche nach der Wahrheit; nie ist diese Wahrheit, die Wahrheit Gottes und seiner Liebe, in ihren Besitz gegeben, über den sie ein für allemal verfügen könnte; immer wieder muß sie sich um sie bemühen, um die Erkenntnis Gottes und seiner Geheimnisse, seines Heilshandels am Menschen und an der Welt. Dieses Bemühen trägt die Zeichen ihrer Menschlichkeit, ja sogar ihrer Unzulänglichkeit und Armseligkeit an sich. So kann etwa durch die Reduzierung der Glaubensverkündigung auf satzhafte, dogmatisch abgegrenzte Aussagen einseitig rationaler Art, die meist den Stempel ihrer Zeit an sich tragen, die Ganzheit und der Geheimnischarakter einer Offenbarungswahrheit verdunkelt werden, zumal dann, wenn man zu ausschließlich und zu lange an ihnen festhält, sie gleichsam in ihren Buchstaben einfrieren läßt. Letzteres ist in der kirchlichen Überlieferung, bis in die Gegenwart hinein, oft genug vorgekommen, und diejenigen, die meinten, für die Bewahrung und Weitergabe der göttlichen Offenbarung genügten die einmal formulierten Sätze, haben der *lebendigen* Verkündigung des Evangeliums einen schlechten Dienst erwiesen. Selbst dort, wo es der Theologie im Lauf der Geschichte der Kirche gelungen war, Geheimnisse des Glaubens und des christlichen Lebens in einen großen, systematischen Zusammenhang zu bringen und damit in ihrer inneren Struktur ansichtig zu machen, wurde nicht selten der Blick für die Fülle und Breite dieses Geheimnisses getrübt. So hat etwa die Festlegung der Siebenzahl der Sakramente, die uns ganz gewiß tiefe Einsichten in das Heilshandeln Christi durch seinen Geist in der Kirche vermittelt hat, zur Folge gehabt, daß die andere, nicht weniger wichtige Wahrheit in den Hintergrund trat, daß das Wesen der Kirche überhaupt und alles gnadenhafte Leben in ihr sakramentaler Natur ist. Diese Wahrheit ist erst jetzt wieder ans Licht gekommen. Die Kirche selbst ist nach dem Konzil (KiKo 1)

das alles umfassende Sakrament des Heiles der Welt. – Oder: Gewiß ist die Mitte und der Höhepunkt priesterlicher Vollmacht und priesterlichen Wirkens die Darbringung des Heiligen Opfers, die Eucharistie. Aber indem jahrhundertelang das Wesen des Priestertums der Kirche einseitig im Kult gesehen wurde, trat nicht nur die Verkündigung, die doch Christi Sendung so sehr kennzeichnet, ungebührlich in den Hintergrund; die fast physisch verstandene Umwandlung und seinsmäßige Erhöhung des Geweihten, die zum Kult, insbesondere zur Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi befähigte, schuf einen zu großen Abstand zwischen Priester und Volk und räumte jenem eine Art Ausnahmestellung ein. Der metaphysische Klerikalismus war der tiefere Grund für den praktischen Klerikalismus, der das kirchliche Leben der letzten Jahrhunderte so sehr gekennzeichnet hat. Auch hier hat das Konzil eine Wende eingeleitet: es hat nicht nur neben dem Heiligungsamt, dem sakramentalen Dienst, den Verkündigungsauftrag des Priesters als Dieners Christi wieder ins rechte Licht gerückt und nachdrücklich betont, sondern auch den Priester selbst wieder stärker in die Gemeinschaft der Gläubigen eingereiht: er solle in der Begegnung mit den Gläubigen immer daran denken, heißt es im Dekret über „Amt und Leben der Priester“, daß er Bruder unter Brüdern sei und darum mit ihnen in der allen Getauften aufgetragenen Sendung für den Aufbau des Leibes Christi brüderlich zusammenarbeiten. – Und noch ein letztes Beispiel: Seitdem man von *den* (drei) evangelischen Räten spricht – das ist seit dem 13. Jahrh. – und sie zum Kennzeichen des Ordensstandes gemacht hat, ist weithin in Vergessenheit geraten, daß es viele Räte im Evangelium gibt und jedes christliche Leben unter dem Ruf des Rates steht. Es gibt keine christliche Vollkommenheit ohne ein ständiges Eingehen auf die werbende und ratende Liebe Gottes; die Antwort der Liebe darf darum kein Maß kennen. Erst das Konzil hat diese Wahrheit wieder stärker ins allgemeine Bewußtsein in der Kirche gehoben. Jeder Christ, heißt es in der Kirchenkonstitution, sei zur Heiligkeit berufen und befähigt, jeder müsse darum ein vollkommener, heiliger Christ zu werden trachten; der Weg dahin sei aber nicht nur das Gebet, die Teilnahme am Gottesdienst und gute Werke, sondern die treue Erfüllung der sich aus seinem konkreten Lebens- und Berufsbereich ergebenden Pflichten. Das bedeutet, daß Arbeit, Beruf und Ehe nicht nur der Raum sind, in dem der Mensch heilig werden kann, sondern geradezu das Mittel dazu, wenn er es nur jeweils aus der Hand Gottes entgegennimmt als Werkzeug göttlicher Gnade.

Nur wer die 16 Konzilsdokumente kennt, weiß, wieviele Fragen der kirchlichen Lehre neu bedacht, wieviele Aussagen der Glaubensüberlieferung ergänzt oder neu formuliert und umschrieben wurden, im Hinhor-

chen auf das Evangelium, auf die oft vielfältigen Traditionen der Kirche und nicht zuletzt im Hinhorchen auf die Lehrüberlieferungen der getrennten christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Es ist bekannt, welchen Einfluß die orthodoxen und evangelischen Beobachter auf die Redigierung mancher Texte genommen haben. Man hat sich nicht gescheut, ihre Anregungen aufzunehmen und Korrekturen anzubringen, wo immer man glaubte, daß ihr Schrift- und Glaubensverständnis eine Wahrheit der Offenbarung, der Botschaft Christi, tiefer erfaßt habe als das eigene oder dieses im Sinne des Katholischen glücklich ergänze. Kaum zu sagen, wieviel Prestigedenken hier abgebaut und welche Vertrauensbasis für das kommende Gespräch und die künftige Zusammenarbeit hier geschaffen wurde.

Die in den Konzilstexten sich kundtuende Annäherung der christlichen Konfessionen zeigt sich aber nicht nur in einer stärkeren Übereinstimmung hinsichtlich dieser oder jener, früher umstrittenen Glaubenswahrheit, z. B. in der Frage der Rechtfertigung oder in der Lehre von der Kirche, auch nicht nur in dem einen oder anderen Satz ausdrücklicher Anerkennung des Wahren und Guten in den nicht-katholischen Kirchen und Gemeinschaften, dem man sich verbunden weiß, sondern viel grundlegender in der Art und Weise, wie man das Offenbarungsgut *im ganzen* neu zu formulieren sucht. Man hat nicht nur alle Dogmatisierungen vermieden, man ist überhaupt von einer einseitig lehrhaften Aussageweise, wie sie etwa in den Texten des Konzils von Trient oder des Ersten Vaticanums begegnen, abgewichen. Man formuliert die Wahrheiten über Gott, über Christus, über die Erlösung und über die Kirche, über die Eucharistie und die anderen Sakramente, über die Rechtfertigung, die Heiligung und die Eschatologie nicht mehr, wie sie *in sich* Geltung haben (und darum statisch und isoliert), sondern immer nur im Zusammenhang des Heilshandelns Gottes und des sein Heil wirkenden Menschen (also geschichtlich, dynamisch). Während im Ersten Vatikanischen Konzil noch ein ganzer Abschnitt von Gott spricht, wie er in sich ist: „vollkommen selig und über alles unaussprechlich erhaben, was außer ihm ist und gedacht werden kann“, ist jetzt fast nur noch vom *handelnden* Gott die Rede, der das Heil seiner Geschöpfe will und in der Geschichte wirkt. Gott ist für unsere religiöse Aussage, für unsere Verkündigung nicht denkbar ohne Beziehung zu seiner Schöpfung, ohne Hinblick auf unser Heil. Es ist die gleiche Art und Weise, wie die biblischen Schriftsteller von Gott sprechen: sie stellen ihn mitten in die Geschichte hinein, als den eigentlich Handelnden, dessen Name ist „Ich bin da!“ (Ex 3,14); die Menschen sind von ihm gerufen und müssen sich für oder gegen ihn entscheiden. Solche Redeweise wirkt sich nicht nur auf den literarischen Stil der Konzilsdokumente aus, sondern auch auf ihren Denkstil. Man vermeidet allzu scharfe Formulierungen, die den

Geheimnischarakter der Glaubenswahrheiten verdunkeln, ihre Fülle und Tiefe schmälern könnten, und sucht sie dafür von verschiedenen Seiten anzugehen, mit verschiedenen Begriffen und sogar Bildern zu umschreiben, eingedenk dessen, daß jede Glaubensaussage notwendig und unausweichlich inadäquat bleibt und die göttliche, gnadenhafte Wirklichkeit immer nur partiell erfaßt. Von hierher ergeben sich neue Möglichkeiten, mit den orthodoxen und evangelischen Christen in ein fruchtbare Gespräch zu kommen. Wenn die Konzilstexte viele Fragen der Lehre auch unter katholischen Theologen offen lassen und damit zum Ausdruck bringen, daß wir die Glaubensgeheimnisse rational nie zu durchdringen vermögen, dann wächst auch die Bereitschaft, auf die nicht-katholischen Christen neu zu hören und ihren Standpunkt zu verstehen. Man wird ganz gewiß die Lehrunterschiede zwischen den christlichen Bekenntnissen nicht verwischen oder bagatellisieren dürfen – sie sind da und bilden nach wie vor ein großes Hindernis für die Einigung der Christenheit –, aber man wird in Zukunft doch viel stärker als bisher das Gemeinsame in den Vordergrund stellen: den Glauben an den einen und dreifaltigen Gott, an die Erlösung durch Jesus Christus und an das ewige Leben, um von dieser gemeinsamen Glaubensgrundlage her, in der Liebe des einen Herrn, an die vielen und schweren Probleme heranzugehen, die zur Spaltung der Christenheit geführt haben und darum, heute mehr denn je, schwer auf ihr lasten. Und noch eine weitere Hilfe erwächst uns aus dem neuen Stil theologischer Aussagen. Die Konzilstexte – vor allem in den großen und entscheidenden Dokumenten – haben vielfach einen mehr geistlichen als bloß theoretischen Charakter. Sie suchen den Menschen unmittelbar anzusprechen und rufen wie von selbst zur persönlichen Aneignung, zum Vollzug auf. Nun ist es eine Erfahrungstatsache, daß im geistlichen Gespräch und im Gebet die Lehrunterschiede weniger als sonst ins Gewicht fallen. Wir werden diese Möglichkeit, mit den getrennten Christen in eine echte brüderliche Gemeinschaft zu kommen, viel mehr als bisher nützen müssen. Man möchte hier fast von einer schweren Pflicht sprechen, die der Geist des Evangeliums, der Geist Jesu uns auferlegt. Das gemeinsam vollzogene Bekenntnis zu Christus, dem Erlöser, wird uns enger miteinander verbinden als alle theologischen Gespräche. Ein solches Bekenntnis, der aus dem Gebet kommende gemeinsame Lobpreis dessen, was Gott in seinem Sohn an uns gewirkt hat, wird auch die Verkündigung hüben und drüben vor den Menschen glaubwürdiger machen.

Mit all dem ist auf dem Konzil aber erst ein Anfang gemacht worden. Der Durchbruch in eine neue Epoche christlicher Verkündigung muß weiter-

geführt und vollendet werden, und zwar in einer zweifachen Richtung. Zunächst einmal gilt es, sich die Glaubensnot der heutigen Menschen klar zu machen. Sie ist größer, als die meisten Kirchenvertreter zuzugeben bereit sind. Sie reicht bis tief in die Reihen der kirchentreuen Christen hinein. Sie ist zum guten Teil die Folge einer (von der immer vorhandenen Sünde und ihren Folgen abgesehen, durchaus legitimen) Säkularisierung der modernen Welt, die den Überschritt in die Welt des Glaubens erschwert, vielleicht nicht einmal so sehr von sich aus, als wegen der dieser Welt gegenüber schon seit langem so unangepaßten Glaubensverkündigung. Die moderne *Welterfahrung* und das von der heutigen Glaubensverkündigung genährte *Glaubensbewußtsein* scheinen zwei verschiedenen Kontinenten anzugehören. Für viele ist vom einen zum anderen kaum ein Übergang möglich. Von daher kommt es, daß ihnen die Botschaft des Evangeliums von Jesus, dem Sohn Gottes, von seiner Geburt aus einer Jungfrau, seiner Auferstehung und seiner Erhöhung „zur Rechten des Vaters“ so unglaublich vorkommt; der Zweifel daran weckt auch den Zweifel an Gott selbst, an jenen Gott, wie ihn die beiden Testamente uns vorstellen, an sein machtvolles und wunderbares Heilshandeln in dieser Welt, an die Verheißung des ewigen Lebens. Dieser Tatsache, die einfach nicht wegzuleugnen ist, wird die kommende Verkündigung der christlichen Botschaft Rechnung zu tragen haben, anders wird sie immer weniger bei den Menschen von heute ankommen. Wie diese Verkündigung aussehen wird, ist im einzelnen noch kaum zu sagen. Wir haben dafür noch keine gültigen Vorbilder. Auf jeden Fall wird sie sich noch mehr, als es schon seit der Erneuerung der Liturgie, durch die stärkere Hinwendung zur Bibel und durch die auf dem Konzil zur Geltung gekommene heilsgeschichtliche Betrachtungsweise der Offenbarungsgeheimnisse geschehen ist, den Grundwahrheiten des Glaubens zuwenden müssen. Dabei wird sie an das Bewußtsein und die konkrete Erfahrung des heutigen Menschen anzuknüpfen haben; anders wird sie nur tote Vokabeln und leere Vorstellungen weitergeben, die nicht persönlich übernommen und angeeignet werden. Wo es nicht gelingt, dem Hörer eine echte, seinem Bewußtseinshorizont entsprechende *Glaubenserfahrung* zu vermitteln, geht die Verkündigung ins Leere.

Und noch ein Zweites: Wenn das zuletzt Gesagte stimmt, dann wird die Vermittlung der christlichen Botschaft und damit das gesamte christliche Leben in den einzelnen Weltregionen und Kulturen u. U. sehr verschiedene Formen annehmen, deren Denk- und Lebensweise angepaßt. Das bedeutet aber, daß sich in der einen Kirche Christi von neuem, wie schon in den ersten christlichen Jahrhunderten, Partikularkirchen mit eigenen Traditionen bilden könnten, ohne daß damit die Einheit der Lehre und

der Leitung gefährdet sein müßte. Das Konzil hat durch seine Öffnung – es spricht im Dekret über die katholischen orientalischen Kirchen ausdrücklich von den „östlichen und westlichen Teilkirchen“ (3) – dieser Entwicklung eine Tür aufgetan. Damit ist zugleich aber auch für die nicht-katholischen Kirchen und Gemeinschaften eine Möglichkeit gegeben, mit ihren eigenen Überlieferungen und der ihnen besonderen Ausprägung kirchlichen Lebens in vollkommene Gemeinschaft, die die Einheit der Lehre und der Leitung voraussetzt, mit der katholischen Kirche zu kommen. Mit dem Dekret über den Ökumenismus ist ein erster und entscheidender Schritt auf diesem Weg getan.

Aus all dem ergibt sich, daß die Kirche auf dem Konzil durch den Ruf des Geistes aus ihrer bisherigen Sicherheit und Geschlossenheit in einem Maß herausgeholt worden ist, wie es noch vor wenigen Jahren niemand hätte ahnen können. Es ist ihr wie Abraham, dem „Vater unseres Glaubens“ (Röm 3, 11–12; 16–17), ergangen, der Gottes Wort vernahm: „Zieh' fort aus deiner Heimat, deiner Sippe, deinem Vaterhaus in ein (fremdes) Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12, 1). Und auch sie ist diesem Wort gefolgt. Wir alle spüren, was das bedeutet. Dem wachen Teil der katholischen Christenheit hat sich eine Unsicherheit bemächtigt, die sich im Fragen und Suchen zeigt. Viele von uns, vor allem aus der älteren Generation, die an unumstößliche, fest formulierte Lehrsätze gewohnt waren und für alle Fragen des Lebens unveränderliche, eindeutige Lösungen von der Kirche entgegennahmen, zeigen sich irritiert. Das mag eine Prüfung sein, die etwas Schmerzliches an sich hat. Aber es ist auch eine Reinigung unseres Glaubens. Bestand nicht durch die starke Vergegenständlichung, die der katholischen Frömmigkeit (vom Sakramentenempfang über die Sakramentalien bis zum Ablaß) nachgesagt wird, die Gefahr, sich eine unchristliche Heilssicherheit vorzutäuschen? Neigt nicht der Fromme dazu, sich durch das Wort oder bestimmte heilige Handlungen und Übungen der Gnade bemächtigen und sein Heil sicherstellen zu wollen? Diese Haltung ist uns gründlich zerschlagen worden. Wir erfahren wieder legitim die Heilsunsicherheit der Glaubenden. Wir werden wieder gezwungen, uns jeden Tag von neuem dem Wort Gottes zu stellen, unsere Entscheidungen zu erneuern, uns immer wieder rufen zu lassen, um neu Antwort zu geben. Ein richtig verstandener Existentialismus des Glaubens ist mit der größte Gewinn, den das Konzil uns gebracht hat.

Zwei Forderungen scheinen es darum vor allem zu sein, die das Konzil an die katholischen Christen in dieser Stunde stellt: die Erneuerung im Glauben und in der Brüderlichkeit. Beides ist unzertrennlich miteinander verbunden. In der brüderlichen Gemeinschaft, die in der Eucharistiefeier ihre Mitte und ihre dichteste Verwirklichung hat, wird der

Glaube einander bezeugt, und die in tätiger Liebe sich kundtuende brüderliche Gemeinschaft ihrerseits macht die christliche Botschaft vor der Welt wieder glaubwürdig. Ein Anfang ist gemacht. Die kommende Zeit wird erweisen, ob Gottes Ruf auch weiterhin in der Kirche vernommen wird und eine Antwort findet.

## Erwägungen zum Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens

Alois Grillmeier SJ, Frankfurt am Main

„Entweder bleiben sie so, wie sie sind, oder sie sollen untergehen“, soll Papst Clemens XIII. entweder wörtlich oder dem Sinn nach gesagt haben, als es um die Änderungen der Satzungen des Jesuitenordens ging<sup>1</sup>. Das II. Vaticanum hat sich – da die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens zur Frage stand – nicht einer solchen Alternative verschrieben. Keiner Gemeinschaft hat es dieses unbedingte „sint ut sunt“ zugerufen. Eher schon ist ein „non sint“ zu vernehmen, dann, wenn es sich um steril gewordene Zweige am Baum des Ordenswesens handelt, oder um Gemeinschaften, die aus diesem oder jenem Grund nicht mehr existenzfähig sind. Zu keiner anderen Stunde der Kirchengeschichte ist ein solch allgemeiner Ruf zur Erneuerung und Anpassung des Ordenslebens ergangen wie jetzt. Die angerufenen sind die, welche in ihrem Entstehen meist selbst ein Anruf für die Gesamtkirche oder für die Verantwortlichen in der Kirche waren, sich nach dem Ideal des Evangeliums zu erneuern. Die bevorzugten geschichtlichen Träger der Reform werden nun von einer erneuerten Kirche selbst zur Reform gemahnt, von einer Kirche, die weiß, daß sie in allen ihren Schichten immer der Erneuerung bedarf. Die Stiftung Christi als Ganzes will abschütteln, was sie selbst an geschichtlichen, aber unzeitgemäß gewordenen Formen belastet; sie will sich neu am Evangelium ausrichten; sie will Verantwortlichkeit wecken, die bisher brach lag. Sie will so mehr als bisher „Kirche“ werden, der Welt und der Zeit begegnen. Hierin soll das ganze Ordenswesen mitgehen. Der Titel des ihm mitgegebenen konziliaren Dokuments enthält dieses Programm: „Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“.

<sup>1</sup> Vgl. L. Frh. von Pastor, *Geschichte der Päpste*. Bd. XVI, 1 (Freiburg 1931) 651, Anm. 7; vgl. Papst Pius XII., Allocutio vom 10. Sept. 1957, AAS 49 (1957) 811.